

**Verleihung des Volker-Mangold-Preises 2011**  
**am 14. Oktober 2011 in Passau an das Gymnasium Leopoldinum**

Seit zehn Jahren gibt es nun die Stiftung Europäisches Haus – Konzerthaus Passau. Zehn Jahre sind an sich keine historische Dimension. Aber in unserer hastigen, kurzlebigen Zeit sind zehn Jahre lang. Was hat sich nicht alles ereignet, seit wir in ein neues Jahrtausend eingetreten sind! Auch in Passau – eine neue Mitte der Stadt ist, so heißt es, entstanden, die von unserer Zeit Zeugnis ab legen soll und das tut sie auch, wenn auch nicht so, wie sich das viele, so auch ich, idealer Weise vorgestellt, erträumt haben, sondern eher so, wie es eben unserer Zeit entspricht, die, so scheint es weithin und allenthalben, nicht die Kraft und den Mut zum großen Wurf, zur großen Gestalt hat, die kaum einmal etwas hervorbringt, was sich mit den Bauten einer maßvollen, schlichten wie schönen Würde messen könnte, die gerade auch in Passau frühere Generationen einer anscheinend gänzlich vergangenen Vergangenheit uns hinterlassen haben. Die jetzt hinter uns liegenden zehn Jahre gehören zu *der* Vergangenheit, die *wir* vor der Geschichte zu verantworten haben. In diesen zehn Jahren hat es viele Hoffnungen gegeben und noch mehr Enttäuschungen – wie es halt so ist im menschlichen, im gesellschaftlichen, im politischen, im richtigen Leben. Vieles gelingt, manches nicht. Vieles, was gelingt, ist doch nicht gelungen und manches, was auf der Strecke blieb, hätte uns gut zu Gesicht gestanden. Besonders betroffen von solchen Enttäuschungen war die Stiftung, die heute zu diesem Abend eingeladen hat. Bemerkens- und bewundernswert ist, dass sie sich nicht entmutigen ließ und weiter für ihre Idee wirkt und wirbt, für die Idee, einen neuen, einen unserer Zeit gemäßen, unsere Zeit zierenden Raum zu schaffen für die Kultur, deren Passau sich gerne und zu Recht rühmt. Dieser bürgerschaftliche Aufschwung, diese Bürgerinitiative im buchstäblichen Sinn, hat, so hoffe ich, nichts von der überzeugten Zielstrebigkeit und von dem vitalen Optimismus verloren, die diese Initiative von Anfang an auszeichnete. Beides war nicht zuletzt der Persönlichkeit von Volker Mangold zu danken, dessen Namen nun zu Recht der Preis trägt, der heute Abend verliehen wird. Ich durfte diese Initiative zehn Jahre begleiten, nachdem ich dem zupackenden, nachgerade unwiderstehlichen Werben von Volker Mangold auf Anhieb erlegen war. Selten fand ich einen Menschen, der in so überzeugender Weise eine Idee, eine Vision mit pragmatisch klarem Sinn für die Realität zu vereinen wusste. Ich teilte seine Vision und gebe auch, wie er bis zuletzt, bei aller Einsicht in die Realitäten die Hoffnung nicht auf. Es geht um nicht weniger als ein

wesentliches Stück Zukunft für diese wunderbare Stadt. Und es geht um die Probe aufs Exempel, ob Bürgersinn, aus Bürgerstolz erwachsen, noch etwas gilt und bewirkt, oder in den Nöten des Alltags und im Dickicht mannigfacher, oft gegensätzlicher Interessen untergeht. So unbestreitbar wichtig die Sorge für den Alltag ist, die Sorge für die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse, für das Auskommen der Menschen, auf lange Sicht hängt die Zukunft eines Gemeinwesens, hängt eine den Menschen würdige Zukunft, davon ab, ob und wie sich dort, wo sie leben, Kultur ereignet, Kultur entfalten kann. Wie man die Kultur pflegt, so ist man auch, und so geht man in die Geschichte ein. Es sollte uns zu denken geben, dass die Historiker immer und nur dann von einer bedeutenden, einer großen Zeit eines Landes, einer Stadt reden, wenn sie feststellen können, dass die Künste, die Wissenschaft, die Bildung eine angemessene Heimstatt hatten und in Blüte standen. So nötig die öffentliche Ordnung und Sicherheit, die Verkehrswege, das Gesundheitswesen, soziale Einrichtungen, auch, wie man so sagt, Handel und Wandel sind, überhaupt die materielle Wohlfahrt der Bürger, so unentbehrlich gehört zur Daseinsvorsorge und Zukunftssicherung auch die Kultur – an ihr erweist sich die Größe oder das Versagen einer Zeit vor der Geschichte.

Das ist keine fixe Idee eines vorgestrigen Kulturästheten oder sonstiger wirklichkeitsfremder Kulturesoteriker, sondern eine offenkundige Lehre der Geschichte. Auch die Geschichte Passaus zeugt davon. Wann immer die Herrscher über Stadt und Bistum in all den Jahrhunderten kulturelle Akzente setzten, erhöhten sie damit Ansehen und Rang der Stadt. Zugleich und vor allem verbesserten sie die Lebensqualität und Zukunftschancen für die Bewohner in Stadt und Umland. Taten sie nichts dergleichen, spricht die Geschichte auch nicht weiter über sie.

Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert ragen die Namen etlicher Fürst-Bischöfe aus der langen Reihe der Passauer Landesherren nur deswegen hervor, weil sie kulturelle Einrichtungen und Bauten schaffen ließen, die Passau zu dem gemacht haben, was es heute darstellt und deren sich Passau bis heute erfreut und beröhmt.

Im 17. Jahrhundert wären zu nennen der Habsburger Erzherzog Leopold und Wenzelslaus Reichsgraf von Thun, im 18. Jahrhundert bis zum bitteren Ende des Hochstifts 1803 Josef Maria Reichsgraf von Thun, Leopold Ernst von Firmian und, vor allem, der Kardinal Joseph Franz Anton von Auersperg.

Firmian machte 1774 aus dem alten Ballhaus des Hofes für das „Jeu de Paume“ ein provisorisches „Hofkomödien- und Opernhaus“, das dann sein Nachfolger Auersperg sogleich beim Antritt seines Amtes 1783 zu einem „Hochfürstlichen Opernhaus“ aus- und umbauen ließ, dem sich noch das heutige Stadttheater verdankt. Ohne diese kurz entschlossene Schaffung eines ansehnlichen und leistungsfähigen Theaterbaus vor bald 230 Jahren wäre die bis in unsere Tage, trotz aller Fährnisse seit 1803, so bemerkenswert am Leben gehaltene Theaterkultur Passaus nicht denkbar. Der aus fürstlicher Familie stammende Graf Auersperg war es auch, der sein neues Theater allen Ständen öffnete – noch sechs Jahre vor der so egalitäre Neuerungen auslösenden Französischen Revolution. Man rühmt ihm, der gleich ein Jahr später, 1784, noch das Redoutenhaus bauen ließ und Schulen und Krankenhäuser, der sich aber auch um die Armenpflege kümmerte, dass er *„als idealtypischer Aufklärer dem Ausbau des Schul- und Bildungswesens höchsten Stellenwert beimaß“*, insbesondere *„das Theater hatte als ‚moralische Anstalt‘ in seiner Bildungskonzeption einen Stellenwert, fast vergleichbar dem kirchlich-religiösen Unterricht“*<sup>1</sup>. Dass seine aufgeklärte Freizügigkeit so weit gereicht hat, schon gleich nach der Eröffnung des neuen Hauses, also keine zwei Jahre nach der Mannheimer Uraufführung, Schillers „Die Räuber“ auf der hochfürstlichen Bühne zuzulassen, klingt aber dann doch erstaunlich<sup>2</sup>. Auersperg war der letzte Passauer Regent, der sich so für das kulturelle Leben der Stadt engagierte, aber bei weitem nicht der erste: seit der Wende zur neuen Zeit im Geist der Renaissance des Humanismus um 1500 sorgten Fürst-Bischöfe dafür, dass sich Musik und Theater in Passau ereignen konnten, und zwar nicht selten mit in Europa weithin bemerktem Rang – die Fürst-Bischöfe Wolfgang von Salm (1540-1555) und Johann Philipp Graf von Lamberg (1689-1712) müsste man etwa nennen oder Leopold (1598-1625) und die von ihm nach Passau gerufenen Jesuiten, die dem Theater als moralische, als erzieherische Anstalt, als Bildungsinstrument eine mehr als hundert Jahre währende und bis heute wirkende Tradition verschafften.

Dass diese Bischöfe sonst mit Eifer ihres kirchlichen Amtes walteten oder aber daran weniger Gefallen fanden und sich lieber in diplomatischen, ja sogar militärischen Diensten des Kaisers ergingen, dass sie sich oft mehr für Kunst und Architektur interessierten als für die Sorgen ihrer Untertanen und die Not der ärmeren Menschen, das spielt für den Nachruhm offenbar eine geringere Rolle.

---

<sup>1</sup> MAX BRUNNER, Theaterleben, in: BOSHOFF/HARTINGER/LANZINNER/MÖSENER/WOLF (Hg), Geschichte der Stadt Passau, 2. Auflage 2003, Seite 457

<sup>2</sup> So aber in: GEORG DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern II: Niederbayern, 1988, Seite 554

Sie werden von den Geschichtsschreibern gemessen an dem, was sie als kulturelles Erbe hinterließen. Immerhin bewirkten sie durch die Beispiele, die sie setzen ließen, eine allgemeine noble Baugesinnung, die uns das Stadtbild bescherte, das Passau so eindrucksvoll ziert. Dass sie ihren kulturellen Impetus oft der Stadt, den Bürgern, ja dem eigenen Domkapitel aufzwingen mussten, verschweigt die Geschichte nicht. Passau war in all den Jahrhunderten eine streitbare, oft geradezu rebellische Stadt. Und für das Gute, Edle und Schöne, für das, was über den Tag hinaus Wert besitzt und bleibt, gab und gibt es selten spontane Mehrheiten in der Gesellschaft. Mehrheit ist keine Garantie für das Richtige, für Weisheit und Wahrheit. Das war bereits den Philosophen der griechischen Antike aus der täglichen Erfahrung in ihrer Stadt, ihrer Polis bewusst. Das wusste offenbar auch Seneca um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus. In seinem Traktat „*De vita beata*“ – „Über das glückliche, das erfüllte Leben“ schrieb er, gerade als sein später nach dem Beifall der Menge so gieriger Schüler Nero zu Herrschen begonnen hatte: „*Non tam bene cum rebus humanis agitur ut meliora pluribus placeant: argumentum pessimi turba est... quaeramus ergo quid optimum factu sit, ... non quid vulgo, veritatis pessimo interpreti, probatum sit*“<sup>3</sup>

„*Mit den menschlichen Verhältnissen steht es nicht so gut, dass der Mehrheit immer das Bessere gefällt: die Meinung der Menge, der großen Masse ist eher Beweis für das Schlechteste...Fragen wir also, wenn es darum geht, was am besten getan werden sollte, nicht, was die Masse, der schlechteste Vermittler der Wahrheit, gebilligt hat*“

Das ist vielleicht ein Trost, wenn man anderer Meinung ist als eine Mehrheit, aber es hilft nicht weiter. Denn die Zeit der Alleinherrscher ist vorbei, die sich um den Applaus der Mehrheit nicht scheren mussten.

Ja, wird mancher heutige Entscheidungsträger sagen, die taten sich leicht, diese absolutistischen Fürsten, was die wollten, geschah dann auch, die mussten sich nicht um Mehrheiten kümmern, aber heute geht ohne demokratische Mehrheit eben nichts und wenn die Mehrheit noch so irrt, dann ist das hinzunehmen.

Vielleicht kommt es ja doch einmal, in München würde man sagen: durch göttliche Eingebung mit Hilfe des zum Engel gewordenen Dienstmanns Aloysius, zu einer besseren Einsicht.

---

<sup>3</sup> L. ANNAEUS SENECA, *De vita beata*, Lateinisch-Deutsch, Reclam Nr.1849, 2,1-2 (eigene sinngemäße Übersetzung)

Übrigens, ganz so leicht taten die alten Fürsten sich, ich habe es angedeutet, auch nicht. Immer gab es Widerstand und zu wenig Geld. In Passau gab es auch damals schon nicht jene quasi überreiche Schicht großer Handelsleute, die zu ihrem eigenen Ruhm das Ansehen ihrer Stadt durch großzügige Stiftungen mehrte, wie man dies aus Augsburg, Nürnberg, Leipzig, Frankfurt, Hamburg in der Geschichte als Beispiele noblen Bürgersinns vermerkt findet. Übersehen wird freilich meist, dass dieser Bürgersinn stets nur auf ganz wenige beschränkt war, die es sich leisten konnten, leisten wollten oder glaubten, es sich und dem Gemeinwesen um anderer Vorteile willen leisten zu müssen. Nicht überall und schon gar nicht in Passau gab es Fugger, Welser, Tucher, Imhoff, Pirckheimer, Stromer etc. Bürgersinn aus Bürgerstolz ist aber nicht ausgestorben, wie so manches Museum, auch in Passau, manche Kunstwettbewerbe, viele Wissenschaftsprojekte oder kulturelle Spitzenereignisse wie die Europäischen Wochen Passaus beweisen. In Essen, Weimar, Mannheim, SchwäbischHall konnte man auch in unseren Tagen bewundern, wie da erfolgreiche Unternehmer lokalen Stolz entwickelten – nicht zu reden von jenen Beispielen, die sich noch im letzten Jahrzehnt donauabwärts in Gefilden des Sprengels der Passauer Bischöfe ereigneten, in St. Pölten etwa oder beim Schloss Grafenegg unweit von Krems. *Maecenates voco* war einmal ein viel zitiertes Motto: wo sind die Mäzene! Das modische Zauberwort der Kultur-Ökonomen für solche Projekte heißt heute Public-Private-Partnership – selbst das ist nicht so neu wie es klingt: wenn der Fürstbischof in seine Privatschatulle griff, um, wie man zu sagen pflegte, großzügig eine große und rühmliche Tat in Gang zu setzen, musste oft auch der Bürger über die Steuern etwas dazugeben und sei es nur, um die neue Einrichtung auf Dauer zu unterhalten.

Ja, heißt es dann, auch bei Wohlgesinnten: aber bei der heutigen allgemeinen öffentlichen wie privaten finanziellen Misere, bei der Finanznot des Staates, der Städte, bei stagnierenden Umsätze und sinkenden Gewinne der Unternehmen fast aller Branchen, der Baisse an den Börsen, der Bankenkrise, angesichts der allgemeinen Unsicherheit über die Zukunft der Wirtschaft und Staatsfinanzen in aller Welt, geht halt oft schon Notwendigeres nicht. Das ist verständlich und so denkt wohl jeder auf Anhieb – aber: genau in solchen Situationen der Depression darf man der Stagnation nicht nachgeben; gerade dann muss man in nachhaltige Werte investieren, um Hoffnung zu geben und Vertrauen zu stiften. Und mangelt es wirklich an nutzbarem Geld? Gestern ging durch die Nachrichten die Mitteilung des Bundesverbands der deutschen Volks- und Raiffeisenbanken, dass das finanzielle Vermögen der Deutschen im letzten Jahr um nicht weniger als 212 Mrd Euro auf 4639 Mrd gestiegen sei; darüber hinaus hätten allein die privaten Haushalte 2010

über ein Sachvermögen von rund 6770 Mrd. Euro verfügt. Und da sollen nicht irgendwo, irgendwie, bei irgendwem 30/40 Mio € für ein Konzerthaus in Passau zu finden sein? Die in den letzten Jahrzehnten andernorts entstandenen Beispiele mutiger kultureller Zukunftssicherung wurden im Übrigen sicher alle nicht aus erspartem oder gar überflüssigem Geld finanziert, sondern meist durch kluge langfristig kalkulierte Investitions-Schuldenpolitik.

Und so ganz anders war das zu früheren, vermeintlich goldigeren Zeiten ganz und gar nicht – weder in Passau noch sonst wo rings herum. Das Hochstift war im 17. und 18. Jahrhundert aufs Äußerste bedrängt, gebeutelt, ausgelaugt, jedenfalls nicht reich, wenn es nicht der Fürstbischof zufällig selber privat war. Die verheerenden Stadtbrände von 1662 und 1680, davor schon die Bruderkriege der bayerischen Herzöge, dann die Glaubensspaltung, Reformation und Gegenreformation, Hussitenkriege, Türkenkriege, die zähen, leidvollen kriegerischen Auseinandersetzungen um die Erbfolgen in Spanien, dann in Österreich und schließlich in Bayern, die brisante Lage der Drei-Flüsse-Stadt an der Nahtstelle zwischen Bayern und Österreich (die beide im 18. Jahrhundert hoch verschuldet, eigentlich bankrott waren), das Bistum hin und her gezerrt zwischen Wittelsbach und Habsburg - Besetzungen, Kriegskontributionen, Plünderungen, Seuchen, Hochwasser, Hungersnöte, Niedergang des Fernhandels und auch, schon seit dem 14. Jahrhundert, die hausgemachten Zwiste mit den Herren der Stadt, den Bischöfen, prägten das Leben der Menschen in Passau im 17. und 18. Jahrhundert - und just in dieser Zeit, innerhalb von nicht mehr als 100 Jahren, desaströs wie sie politisch, wirtschaftlich und sozial waren, entstand aus den Trümmern und der Asche der fast zur Gänze zerstörten mittelalterlichen Stadt die gloriose Stadt des Barocks und der Aufklärung. Offenbar gab es damals in der viel und weitaus mehr als heute geplagten Stadt Passau viele Menschen, die spürten, wussten, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt und schon gar nicht allein vom Geld. Er will, er braucht auch Trost und Ermutigung im Geistigen und Schönen, er braucht Kultur als Elixier einer in humaner Würde erträglichen Existenz – übrigens gerade in sonst eher kargen, schlechten, dunklen Zeiten. Kultur gibt auch dann noch Hoffnung und Zuversicht.

Wie nachhaltig kulturelle Investitionen wirken können, davon zeugt das Haus, in dem wir heute Abend zu Gast sind, dafür ist das Gymnasium, das es heute zu ehren gilt, ein bedeutsames Beispiel.

„400 Jahre da und immer noch ein Star“, so begrüßt eine Schüler-Website des Passauer Gymnasiums Leopoldinum den Besucher. Und da wird ersichtlich: hier holen sich junge Leute ihre Bildung für die Zukunft, die auf ihre Schule noch stolz sind, Freude an ihr haben und dankbar sind für die Leistungen ihrer Lehrer. In der

Tat ist es bis heute noch ein Privileg, an dieser altehrwürdigen Institution seine Reife zum weiterführenden Studium geholt zu haben; ein Abitur des Leopoldinum gilt noch unverändert als Bildungsprädikat höchster Ordnung. Warum? Weil nicht nur Ausbildung, sondern übergreifende Bildung immer ein zentrales Anliegen der Institution war. Und was ist Kultur anderes als erworbene, geübte, gelebte Bildung?

Die Wurzeln reichen tief: Im Juli 1612 stiftete der damalige Fürst-Bischof, Erzherzog Leopold von Österreich, im Zuge der Gegenreformation das Jesuitenkolleg, aus dem dann nach mancherlei Um- und Einbrüchen, viel später, gegen Ende des 18. und dann ab Beginn des 19. Jahrhunderts, das humanistische Gymnasium Leopoldinum hervorgegangen ist. Leopold gründete zusätzlich 1622 eine theologische Hochschule, in der letztlich die Wurzel für die jetzt bestehende Passauer Universität steckt. Nach der auch Passau im Mark berührenden Mediatisierung von 1803, also nach dem Verlust der fürstbischöflichen Eigenstaatlichkeit des Hochstifts zu Napoleons Zeiten und im Zuge der folgenden insgesamt so kulturwidrigen Säkularisation im neuen Königreich Bayern wurde das Kolleg vielen Anfechtungen ausgesetzt, blieb jedoch gottlob als Bildungsinstanz am Leben. Erst 1965 wurde die Schule in längst überfälliger ehrender Erinnerung an seinen Gründer in *Leopoldinum* umbenannt.

Leopold selbst war in seiner steirischen Heimat von Jesuiten erzogen worden, die sein Vater Erzherzog Karl II. als Regent von Innerösterreich nach Graz und Judenburg geholt hatte, um im Zuge der katholischen Gegenreformation der protestantischen Bewegung der Anhänger Luthers entgegenzuwirken, die in der Steiermark und Kärnten bereits weit um sich gegriffen hatte. Vor allem die Mutter Leopolds, die strenggläubige Wittelsbacherin Maria Anna, vertraute die Erziehung und Bildung ihrer Söhne ganz den Jesuiten an. Sie war die Schwester des frommen und kirchentreuen Bayernherzogs Wilhelm V., der wie sein Vater Albrecht V. die Jesuiten als Vorhut der Revitalisierung der katholischen Kirche im Sinn des erst 1563 beendeten Konzils von Trient stark förderte und sie zuvor schon nach Ingolstadt und München geholt hatte. Was den Wittelsbachern dabei als Auftrag vorschwebte, entsprach ganz der Vorstellung des Papstes Paul III., als er die *Societas Jesu* des Ignatius von Loyola genehmigte: seine Bulle beginnt mit den Worten „*Regimini militantis ecclesiae*“ – Orientierung, Wegweisung, Steuerung der damals zumindest in den deutschen Landen um ihr Fortbestehenden ringenden, kämpfenden Kirche. Und es ging auch um die Zukunft der Herrschaft,

um die Macht in den Ländern, deren Herrscher mit dem alten Glauben noch innig verbunden waren und sich auch deswegen um die Zukunft der sie stützenden Kirche sorgten. Der Fundationsbrief des bayerischen Herzogs Albrechts V. von 1559 für das Kolleg und Gymnasium der Jesuiten (das bis heute den Namen seines Sohnes Wilhelm trägt) lässt diese Interessen klar erkennen:

aus der neuen Einrichtung sollten „*ingenia*“ hervorgehen „*tam pietatis quam litterarum studiis ornata, ad nostros adeoque ipsius Ecclesiae et rei publicae Christianae usus*“. Andreas Kraus, der ein bedeutsames Werk über dieses Gymnasium und seine historische Bedeutung verfasste, schreibt dazu, eindeutiger könne man das Bildungsziel nicht formulieren:

„*Erziehung zum Dienst für Fürst, Kirche, Christenheit durch wissenschaftliche Bildung und Förderung des Eifers für ein frommes Leben*“. Als Fazit stellt Andreas Kraus für die Zeit von der Gründung dieses Jesuitengymnasiums 1559 bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 fest, „*dass die Masse der kurbayerischen mittleren und höheren Staatsbeamten und fast der gesamte Klerus bei den Jesuiten ausgebildet und erzogen worden ist*“<sup>4</sup>

Auch für Fürst-Bischof Leopold war der Auftrag an die Jesuiten in Passau 1612 sowohl pastoral wie politisch motiviert – über neue Schulen dieser offenkundig pädagogisch besonders begabten, modernen und doch papsttreuen Ordensgesellschaft sollte der allgemeine Stand der Bildung und Frömmigkeit für Klerus und Laien im Interesse einer Erneuerung der Kirche und damit damals auch der Gesellschaft so rasch wie möglich gehoben werden. Im „Stiftbrief“ für das neue „*Collegium für die Ehrwürdigen Patres der Loblichen Societet IESU*“ vom 11. Februar 1612 begründet Leopold sein „*Werckh*“ damit, „*weill wir in unsern weitschichtigen geistlichen district, an frommen gelehrten Priestern ainen merckhlichen mangl; und diß zugleich, bishero gespürt, das in unserer dioces hin- und wider noch vil Landtsässen, Burger, und undterthonen vorhanden, die der wahren allainsäligmachunden Catholischen religion nit zuegethon: Sonder aintweder im Irrthumb der falschen neuen Lehren, steckhen, oder aber, nach den gebotten der Christlichen Kirchen, Ir Leben nit anstöllen. Nebendem auch die Jugendt:zuvorderist in gedachter Statt der gueten zucht, und thugendtlichen undterweisung sehr bedürfftig...*“<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> ANDREAS KRAUS, Das Gymnasium der Jesuiten zu München (1559-1773), 2001, Seiten 3 f. und Vorwort Seite X  
<sup>5</sup> zitiert nach ALBRECHT AIGN, Geschichte des Gymnasiums Passau, Bd.I: Das Jesuiten-Gymnasium 1612-1773, Passau 1962; Seiten 11-13



Wie wichtig Leopold diese Gründung nahm, kann man dem Umstand entnehmen, dass er den Stiftungsbrief, ausgestellt in seiner Vaterstadt Graz, von dreien seiner erzherzoglichen Brüder als Zeugen unterschreiben ließ: Ferdinand, der spätere Kaiser, sowie Maximilian Ernst, zum Hochmeister des Deutschen Ordens bestimmt, aber früh verstorben, und Carl, Fürstbischof von Breslau und Bischof von Brixen, der in seiner schlesischen Hauptstadt Neisse 1624 selber dann das Jesuitengymnasium Carolinum errichtete – alle drei von den Jesuiten (u.a. in Ingolstadt) erzogen.

In der lateinischen Fassung der Urkunde<sup>6</sup> – „*Litterae Foundationis Collegii Passaviensis*“ – taucht ein Wort auf, das zum Begriff eines neuen, im Grunde bis heute nachwirkenden Zeitalters wurde, dort, wo von dem Mangel an Bildung und Moral beim Klerus die Rede ist; Leopold beklagt, im Einklang mit dem tridentinischen Konzil, den *“notabilis defectus eruditorum et probatae vitae sacerdotum”*, : *eruditio* – Gelehrsamkeit, Aufklärung, Bildung, das *saeculum eruditum*, die Epoche der Aufklärung zeichnet sich ab und im alten Bayern waren es diese Gymnasien der Jesuiten, die den Grund dafür legten, Schulen, in denen man Wissen und Denken lernte und in die jeder, welchen Standes auch immer, aufgenommen wurde, der dazu begabt war, auch wenn die Eltern Tagelöhner, Arbeiter, arm, mittellos waren. Der gesellschaftliche Aufstieg bis in die höchsten Ränge von Kirche und Staat hing nicht mehr vom Stand und der Klasse ab, sondern von Talent, Fleiß und Leistung. Der Passauer Universitätsprofessor und Prälat *August Leidl* stellte 1979 in einer Rede zur 350-Jahrfeier des Kurfürst-Maximilian-Gymnasium in Burghausen fest, nachdem er eingangs bekannt hatte, der „Arroganz des Bildungsmonopols der Jesuiten“ im 18. Jahrhundert kritisch gegenüberzustehen, man werde *„offen eingestehen müssen, dass die Kultur des alten Bayern ohne die Jesuiten nicht zu denken ist“*; ihre tiefe Wirkung auf katholische Länder wie Bayern beruhe darauf, dass sie *„die von der Renaissancekultur entwickelten Formkräfte in Theater, Musik, Bauwesen und bildnerischer Gestaltung in den Dienst der Bildungsarbeit aufnahmen“*<sup>7</sup>. Dieses Bewusstsein hat sich in Passau und am Leopoldinum über die wechselvollen Zeiten erhalten.

Die Wesenselemente der Kultur Europas, bewahrt und überliefert in Sprachen, Literatur, Kunst, Musik, waren stets die Bildungspfeiler dieser in jeder Hinsicht humanistischen Schule. Die Jesuitenschulen waren berühmt für ihre Begabung

---

<sup>6</sup> Vgl. M. SEIBEL, Zur Geschichte des Gymnasiums in Passau (Nachträge und Beiträge), Passau 1907, Seiten 18-21

<sup>7</sup> AUGUST LEIDL, Die Jesuitenkollegien und die Kultur des alten Bayern, in: Ostbayerische Grenzmarken 21, 1979, Seite 126

das biblische Vermächtnis, die kirchliche Lehre und das klassische geistige Erbe in Dichtung und Theater, im glanzvollen, didaktisch wohl bedachten *Spectaculum* zum Bildungserlebnis und Bildungsinstrument werden zu lassen. Gut dreihundert Jahre bevor Hofmannsthals „Jedermann“ auf Salzburgs Domplatz zum ersten Mal sein Leben zur Schau und Besinnung bot, war die Fassade des Passauer Doms schon in den Himmel ragende Kulisse für lehrreiche antike und biblische Geschichten und menschliche Schicksale vor Gott: des zur gleichen Zeit in München und Dillingen lehrenden Jesuiten Jakob Bidermanns Dramen „Cenodoxus“ (1614) und „Belisar“ (1624) über die Folgen menschlicher Eitelkeit und Hybris *„ergriffen und begeisterten die Bürgerschaft“*<sup>8</sup> und nicht nur die Studenten und Schüler des Gymnasiums spielten mit, sondern quasi die ganze Stadt. Und - man höre und staune und kann es fast nicht glauben -als man 1690, zehn Jahre nach einem alles verheerenden Stadtbrand, dem zweiten innerhalb von zwanzig Jahren, für das Gymnasium einen weitläufigen Neubau errichtete, besaß dieser auch einen Theatersaal für 2000 Besucher (damals, 1689, hatte Passau 6273 Einwohner<sup>9</sup>). *Albrecht Aign* schreibt dazu im ersten Band seiner 1962 erschienenen „Geschichte des Gymnasiums Passau“<sup>10</sup>:

*„Der große Theatersaal erstreckte sich über beide Obergeschosse. Er hatte eine Fläche von 570 qm, fasste rund 2000 Personen und verfügte über eine große, mit allen szenischen Einrichtungen und Hilfsmitteln versehene Bühne („theatrum dramaticum“).*

*Nach der Säkularisation war das Schulhaus stark heruntergekommen. ... Der ehemalige Theatersaal, jetzt „Studiensaal“ genannt, diente bis 1869 dem Gymnasium als „Festsaal“ für Schulfeiern und danach dem Gymnasium und dem Turnverein als „Turn- und Velozipedfahrsaal“. Auch die Bürgerwehr benutzte ihn bei ihren Waffenübungen. Außerdem fanden Konzertveranstaltungen in dem Saal statt. Im Herbst 1913 wurde das inzwischen völlig verwahrloste Gebäude niedergerissen. An seiner Stelle entstand 1914 das jetzige Hochschulgebäude...“*

Welche Chance wurde da vertan! Gewiss gönnt jeder der Theologischen Fakultät ein eigenes Gebäude und auf diese Weise wurde am Vorabend des Ersten Weltkriegs immerhin die universitäre Tradition Passaus am Leben erhalten. Aber warum musste man ein offenbar erstaunlich großes, stattliches barockes Gebäude (es hatte dreieinhalb Stockwerke) zuerst so herunterkommen lassen, dass man es nur noch abreißen konnte (wenn es wirklich so war – man kennt das aus dem Denkmalschutz). Warum hat man den so unglaublich großzügigen Saal nicht erhalten, der Passau auch

---

<sup>8</sup> MAX BRUNNER, Theaterleben, in: Geschichte der Stadt Passau (FN 1), Seite 454

<sup>9</sup> Vgl PETER C. HARTMANN in: Geschichte der Stadt Passau (FN 1), Seite 171

<sup>10</sup> ALBRECHT AIGN, Geschichte des Gymnasiums Passau (FN 5) Seite 106-109

damals gut zu Gesicht gestanden und den Passau all die Jahrzehnte seither dringend gebraucht hätte?

Schade, dass unsere Bürgerinitiative erst vor zehn Jahren gegründet wurde und nicht schon vor hundert. Aber damals kannte man derlei Aufmüpfigkeit nicht. Damals galt auch im Königreich Bayern eher die Devise aller Regierungen und Bürokratien bis heute und hin zu Brüssels Eurokraten, die der preußische Innenminister Gustav von Rochow 1838 in die berühmt gewordenen Worte fasste:

*"Es ziemt dem Untertanen, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünkelfhaftem Übermute ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen."<sup>11</sup>*

Immerhin war selbst in dieser hoheitsvollen Zurechtweisung noch von der „Verantwortlichkeit“ der uns vorgesetzten Obrigkeit die Rede. Dem Juristen fällt dazu die Rechtsfigur der Verursacherhaftung ein: wer einen Schaden verursacht, muss ihn wieder gut machen, und dafür gilt seit dem Jahr 1900 der § 249 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, in dem es heißt:

*„Wer zum Schadensersatz verpflichtet ist, hat den Zustand herzustellen, der bestehen würde, wenn der zum Ersatz verpflichtende Umstand nicht eingetreten wäre.“*

Man sollte vielleicht einmal die Bayerische Staatsregierung fragen, wie sie das sieht. Wer sich als rechtmäßiger Nachfolger der Fürst-Bischöfe und dann der bayerischen Könige versteht, hat nicht nur deren Rechte übernommen, sondern auch deren Pflichten, so wie in der Republik alle Stimm- Bürger nicht nur an der Macht teilhaben, sondern auch an der Verantwortung für das Gemeinwohl. George Bernard Shaw hat einmal gesagt: Das Dumme an der Freiheit sei, dass sie immer mit Verantwortung verbunden sei; dies sei der Grund, weshalb sich im Ernstfall so wenige Leute für die Freiheit ins Zeug legten. Doch, genug der Satire, Ironie und doch tieferen Bedeutung.

---

<sup>11</sup> BÜCHMANN, Geflügelte Worte, 41.Auflage, 1998, Seite 423

Zum Kanon klassischer Schulbildung gehört, so hoffe ich, anschaulich zu vermitteln, was es mit der Verantwortung für die *res publica* auf sich hat und welche ideale, Gemeinschaft stiftende, das Gemeinwesen tragende Rolle die Musen dabei spielen,

-12-

jene den schöpferischen Geist, eben die Kultur schützenden Töchter der Mnemosyne, die Töchter des Zeus und der Göttin der Erinnerung, die dem Menschen auch zur Besinnung auf das rechte Menschsein verhelfen soll.

Dass an einer solchen zutiefst humanistischen Bildungsstätte wie dem Leopoldinum auch der Musik, eben der eigentlichen Kunst der Musen, eine zentrale Position eingeräumt wird, versteht sich aus diesem Verständnis eines klassischen Bildungsauftrags von selbst. Das „Leo“ hat seit jeher unendlich viele musikalische Begabungen nicht nur entdeckt, sondern auch entschieden gefördert. Es ist jeweils eine große Freude, bei den Schulkonzerten die Schüler in unterschiedlichsten Besetzungen und auch mit einer großen Bandbreite an Musikrichtungen erleben zu können. Wir können heute zumindest Kostproben hören. Das hohe Niveau der musikalischen Ausbildung am Gymnasium Leopoldinum, das nicht zuletzt deshalb auch angesehene Seminarschule für Musikreferendare wurde, ist maßgeblich auf das besondere Engagement seiner Lehrer zurückzuführen. Persönlichkeiten wie Toni Glas und Hans Werthmann begründeten den besonderen Ruf der Schule in den vergangenen Jahrzehnten der auch die traditionell herausragende Bedeutung der Kirchenmusik einschließt. Dass diese Tradition bis heute weiter geführt wird, konnte zuletzt Michael Tausch bei den Aufführungen mit Mozarts Requiem und dem ersten Teil der h-Moll-Messe von Bach beeindruckend unter Beweis stellen. Mit Johanna Beer erhielt das Musikseminar nach Werner Wolf erneut eine adäquate und kompetente Leitung.

Ergänzung und Hilfe finden die Musiklehrer nicht zuletzt durch die dem Hause eng und freundschaftlich verbundenen Künstler und Instrumentalpädagogen, hier verdienen Maria Glas und Klaus Albrecht besondere Erwähnung. Sie alle haben das Musikleben der Stadt Passau mitgeprägt und tun dies weiterhin.

Deswegen gilt dieser Preis unserer Stiftung auch ihnen. Er soll Mut machen in einer Zeit, in der Bildung und Musen, zwei Grundelemente unseres Kulturverständnisses, immer weniger zu gelten scheinen und im Strudel sich unentwegt selbst überholender Schulreformen unterzugehen drohen.

Bei der Entscheidung für den Musikpreisträger des Jahres 2011 hat auch eine Rolle gespielt, dass das Gymnasium Leopoldinum nicht ohne Grund vom bayerischen Kultusministerium für das Konzept eines Europäischen Gymnasiums ausgewählt wurde und somit der Zielsetzung der Stiftung, die europäische Identität und Einigung zu fördern, besonders gerecht wird.

-13-

Das Preisgeld des Volker -Mangold -Musikpreises 2011 in Höhe von 2000 € ist gebunden an den Musikunterricht am Gymnasium Leopoldinum zur weiteren Förderung der Talente, damit sie wachsen mögen und Erfüllung finden über ein rein materiell-rationales Dasein hinaus.

Abschließend wünsche ich persönlich, aber auch im Namen der Stiftung und der Bürgerinitiative dem Gymnasium Leopoldinum und den hier tätigen Lehrern sehr herzlich und angetan auch in der Zukunft viel Erfolg in der musischen Erziehung ihrer Schüler, die der ganzen Stadt zu Gute kommt, denn über die Schüler und deren Familien wird der musische Sinn, das Verständnis für ererbte und gelebte Kultur in die nächsten Generationen weitergetragen.